

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgibt von Leopold Kordeesch.

II. JAHRGANG.

N^o 70.

Montag am 30. December

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6^{kr} halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raab, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die beiden Quellen.

Wein Jahreswechsel.

Die Göttin, die erste, schreiet,
Die nimmer müde Zeit
Durch einen Hain entlaubet
Vom Winterfrost beschneit.

Es ragen die Thaten der Vorwelt
Wie Eichen grau empor,
Aus ihrem Dunkel sprudelt
Ein rascher Bronnen hervor.

Der rauschte wohl, als der Frühling
Sich Weizenkränze wand,
Der rauschte, als der Sommer
Die gold'nen Garben band;

Er rauschte, als der Winger
Zum Moste Lieder sang,
Und als in blanke Fesseln,
Der Winter die Fluren zwang.

So manchen Nilger erquickte
Der Quell, so labend und gut,
Doch manchem Tollen verklärte
Er auch das erpöhte Blut.

Geheimnißvoll aus der Tiefe
Bracht' diesem er Kränze heraus;
Doch jenem Tollen schwemmte
Er Steine zur Gruft vor das Haus.

Der Eine fand goldene Körner
In seinem klaren Grund,
Dem Andern zischten Nattern,
Und stachen das Herz ihm wund.

Dem Ersten bligten Eiskalle
Der Liebe entgegen, so hell;
Dem Zweiten bracht' Todtenkränze
Der kalte, sprudelnde Quell.

Oft fielen blutige Tropfen,
Oft Thränen der Freude auf ihn,
Doch unverändert an Farbe
Floß spielend und leicht er dahin,

Ihn kümmerte nicht das Gestrippe
An mancher einsamen Stell',
Wo Bronnen viel versieget
Einst munter, wie er und hell.

Ihn kümmerten nicht die Gräber,
Die er im Laufe begrüßt,
Der Ocean nicht, der tiefe,
Dem selbst entgegen er fließt.

Wie die Zeit mit dem Blick der Sonne
Zum sprudelnden Borne eilt,
Wär' je sie stille gestanden,
Sie hätte an ihn verweilt;

Sie hätte die Blumen gesammelt,
Die perlend sein Thau uns schafft,
Sie hätte die Todten beweinet,
Die er dahin gerafft.

Da trübt sich ihr glänzend' Auge,
Sie schließt mit rascher Hand
Die Mündung des rauschenden Quells
Demnach schon ein zweiter sich fand.

Der neue bricht rasch und kräftig
Aus finsterner Urne zu Tag,
Noch können wir's nimmer errathen,
Was er uns wohl bringen mag.

Ob weniger Blumen, ob mehr noch,
Ob Schmerz, ob wonnige Lust.
Wir müssen es stumm erwarten
Mit frommer, hoffender Brust.

Der den Jahrquell hervorgerufen,
Den Lauf beweget der Zeit,
Der Herr, der die Sonnen gezählet,
Und Nächte der Ewigkeit;

Er wird zum Besten es lenken,
Ob rosig die Wellen glüh'n,
Ob schwer von blutigen Thränen
Durch Leichenhügel sie zieh'n.

Dr. Rudolph Puff.

Der Klausner.

Erzählung von M. Dehvar.

(Beischluß.)

Die ersten Wolken umdüsterten den bisher reinen Himmel der Liebenden, aber ihre Neigung blieb sich gleich, nur warf der Wille des Vaters den Schleier des Geheimnisses über ihr Verhältniß; denn er wollte der Tochter Ruf nicht auf ein ungewisses Spiel gesetzt wissen. — Jetzt

erst fühlte Andreas das Untergeordnete und die Armseligkeit seiner Lage, und Tag und Nacht war er mit Plänen zu deren Verbesserung beschäftigt. Freudig kam er an einem rauhen Wintertage zu dem Pächter und entdeckte ihm, daß er einen Ruf nach dem berühmten Salzbergwerke Wieliczka erhalten habe. Dort, versicherte er, wolle er sich durch Fleiß und Geschicklichkeit hervorthun und eine günstigere Gestaltung seiner Lage müsse eintreten. Agnes schwankte zwischen Furcht, den Geliebten zu verlieren, und der Hoffnung, welche ihr aus dieser Trennung zu dämmern schien, als aber ihr Vater des Geliebten Ansichten theilte und dieser sich hoch und theuer vermaß, binnen zwei Jahren, nicht nur mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, sondern auch mit Ansprüchen auf einen ehrenvollen Posten, zurückzukehren, da fügte sie sich, obwohl mit Schmerz in dessen Willen, und Andreas Abreise wurde festgesetzt.

Die Trennungsstunde kam. Stumm und weinend lag Agnes in den Armen des tiefbewegten Andreas; — da fuhr, wie ein schrecklicher Blitz, ein Gedanke durch seine Seele:

„Wirst du auch treu des Geliebten harren, Mädchen?“ — fragte er mit erglühendem Gesichte.

„Und du könntest zweifeln? — Sollte es nicht mir darum bangen,“ entgegnete sie, „und ich nicht fürchten, daß dir in der Entfernung ein Mädchen, besser und schöner als ich, begegnen könnte?“

„Mich treffe Gottes Fluch, wenn je mein Auge auf einem andern Weibe mit Wohlgefallen ruht“ rief er feierlich aus; — „aber,“ fuhr er bebend fort, „Agnes! die Du mir mehr als mein Leben bist, wenn Du mir untreu werden könntest! — dann verzweifle ich an Gott und an seinen Engeln, dann begrabe ich mich lebendig, und verflucht sey mein Mund, wenn er je wieder den Namen Weib ausspricht, verflucht mein Auge, wenn es den Blick zu einer andern erhebt! — Schwörst Du mir ein Gleiches?“ —

„Gott sieht in mein Herz!“ schluchzte an seiner Brust das Mädchen und herein trat der Vater mit der Warnung, den Abschied sich nicht zu erschweren. Er legte mit der Bedingung die Hände der Liebenden in einander, ihr Bündniß als heiliges Geheimniß bis zu Andreas Rückkehr zu bewahren. Stumm umarmte dieser noch ein Mal Vater und Tochter, und der Morgen des andern Tages sah ihn schon mehrere Meilen weit von der Heimat entfernt.

Noch nicht ganz zwei Jahre waren seit diesem Tage verfloßen, als am Abende des Kirchweihfestes der Schichtmeister Bröll mit seinen Gästen im hell erleuchteten Zimmer beim Kartenspiele saß und seine junge Gattin mit munterer Laune die Frauen unterhielt. Da flog kirrend eine zersplitterte Fensterscheibe in das Zimmer und eine furchtbare Mannsstimme brüllte ein gellendes: „Glück auf!“ durch die Oeffnung. — Schrecken ergriff die Gesellschaft; der Schichtmeister und die übrigen männlichen

Gäste sprangen auf, und eilten hinaus, den verwegenen Störer zu züchtigen, aber keine Spur von einem Menschen war in der Dunkelheit zu gewahren, und in der Meinung, daß irgend ein betrunkenen Unhold diesen Streich gespielt, begaben sie sich wieder nach dem Zimmer. — Doch hier fanden sie des Schichtmeisters Frau in tiefer Ohnmacht, aus welcher sie sich erst nach langer Zeit erholte.

Aber schrecklich war ihr Erwachen! In fürchterlichen Zuckungen rief sie den Namen Andreas aus, und weder Zureden noch Fragen ihres Gatten und der Uebrigen konnten sie beruhigen und zu etwas anderm bringen, als zu unzusammenhängenden, Allen unverständlichen Aeußerungen, worunter die Worte: „verfluchen und lebendig begraben“ am öftersten vorkamen. Jedermann glaubte, daß der Schreck sinnverwirrend auf die Nerven der zarten Frau gewirkt habe. Es wurde nach dem Arzte geschickt und die Gäste entfernten sich mit Bedauern über den Unfall. —

Unter den Händen des Arztes besserte sich erst am andern Tage der Zustand der Leidenden und ihr erstes Verlangen war, als sie sich etwas erholt hatte, mit ihrem Gatten allein zu sprechen. Während dieser geheimen Unterredung langte der Vater der Schichtmeisterin an, und als auch er sich zu der Kranken begab, wurde das Gespräch lebhafter, und tobend verließ endlich der Schichtmeister das Zimmer, eilte mit fürchterlicher Hestigkeit in's Freie, und kehrte erst spät am Abende zurück, ohne nach seiner Gattin zu fragen.

Es wird nicht schwer zu errathen seyn, daß die Gattin des Schichtmeisters keine andere, als Agnes, war. Andreas hatte in der Trennungsstunde ahnungsvoll von der Möglichkeit einer Untreue gesprochen. Das Bild des armen Steigers war nach seiner Entfernung bald aus der Seele des schwankenden Mädchens gewichen; der stolze Vater, dem diese armselige Verbindung ohnedies nicht zusagte, hatte auch das Seinige beigetragen, jeden geliebten Eindruck zu verwischen und zu diesem Zwecke auch alle Anstalten getroffen, daß nie ein Brief des Geschiedenen in die Hände der Tochter gelangte, und so hatte denn, noch eh' ein Jahr abgelaufen war, der Antrag des zwar weniger angenehmen, aber doch wohlhabenden und vielgeachteten Schichtmeisters willkommenen Eingang gefunden.

Andreas kam mit den schönsten Aussichten in seine Heimat zurück. Gräßlich aber war der Eindruck, welchen die Nachricht von Agnesens Untreue und seines Jugendfreundes auf ihn machte. Bei seinem festen, consequenten Charakter läßt es sich erklären, daß er jenen Ausspruch in der Trennungsstunde wahr machen konnte, daß er, gleich einem Menschenfeinde, sich in jene Eindrücke freiwillig vergrub, wo Friedrich ihn fand, und seinen Haß gegen ein Geschlecht, von welchem er so schändlich betrogen wurde, in diesem düstern Aufenthalte, wo er sich ganz allein mit seinen Gefühlen befand, immer mehr mit seinen finstern Begriffen nährte. Seit jenem Kirchweih-Abende, wo er sein verzweifelndes: „Glück auf!“ durch das Fenster des erschrockenen Pächters donnerte, ward er nie

wieder an einem bewohnten Orte gesehen und erst nach längerer Zeit erkannten die Landleute in dem Klausner den verschwundenen Andreas.

Der freundliche Ehemann in des Schichtmeisters Hause war seit der unglücklichen Entdeckung getrübt. Bröll dachte redlich genug, um das treulose Benehmen seiner Gattin und ihres Vaters zu verabscheuen und an die Stelle der wirklich zärtlichen Neigung trat Haß, Härte und Mißtrauen. Er ward zum Haustirannen; die nach kurzer Zeit wieder erblühte Gattin vermochte ihn nicht mehr zu fesseln. Sie verließ endlich sein Haus und gern willigte er in die Scheidung. Ihr nachher geführter leichtsinniger Lebenswandel bewies, daß sie weder des einen, noch des andern durch sie betrogenen Mannes würdig gewesen war, denn vor mehreren Jahren hatte sie mit einem elenden Abenteuer die Heimat verlassen und vor zwei Jahren erhielt ihr Vater die Nachricht, daß sie in P*** in den dürrigsten Umständen gestorben sey.

Der Schichtmeister Bröll war lange in der trübsten Stimmung geblieben, nur die rastlose Thätigkeit hatte ihn wieder an das Leben geknüpft. Er vermählte sich, wiewohl schwerlich aus Liebe, zum zweiten Male, und wurde endlich wieder ein angenehmer Gesellschafter. Nur des Einsiedlers durfte niemand gegen ihn erwähnen; denn ihm hatte es nicht gelingen können, diesen von seiner Unschuld an Agnesens schändlicher Untreue zu überzeugen und so wurde auch bei ihm jede Erinnerung an den unglücklichen Jugendfreund ein Stachel innern Grames und, wiewohl ungerechten, Vorwurfes.

Friedrich fühlte die innigste Theilnahme mit den Schicksalen der beiden Jugendfreunde, deren Lebensglück durch ein leichtsinniges, wankelmüthiges Geschöpf so grausam zerstört worden. Er vermied es sorgfältig, durch irgend eine Erwähnung die alten Wunden des redlichen Schichtmeisters aufzureißen und der Befehl seiner Obern zum Abmarsche kam ihm nicht unerwünscht, da er sich schon aus seiner düstern Umgebung hinaus zu sehnen begann. Ehe er abreiste, wollte er noch einen Schritt zur Versöhnung der beiden so arg getäuschten Männer versuchen, und machte sich daher zu einem neuen Besuche des Klausners auf. Er stellte ihm die ganze Verkettung der Umstände und die Unschuld des Schichtmeisters in das hellste Licht und wandte alle Ueberredungskünste an, ihn aus dieser Einsamkeit wieder in's thätige Leben und in freundliche Geselligkeit zu bringen, aber er erwiederte ihm bestimmt und fest, daß alle Mühe vergebens sey. Es freue ihn zwar, seinen Jugendfreund unschuldig zu wissen, doch ihn wieder sehen könne er nicht, ohne an die Vergangenheit schmerzlichst erinnert zu werden. Unter Menschen gehen werde er nimmer mehr; seine Grotte sey ihm durch die Zeit zu lieb geworden und er wolle an seinem Schwurte, den er bisher so treu gehalten, nicht brüchig werden.

Der Starost Kaniowski.

Von C. Arnold Finau.

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung August III., wohnte auf dem Schlosse Kaniow

in Polen ein Edelmann, den man kurz den Starosten Kaniowski nannte, und der zwar keine Gelegenheit unbenutzt ließ, Gutes zu wirken, der sich aber jedoch nicht selten auf Kosten Anderer lustig machte.

Eines Tages kamen zwei ziemlich dicke Herren aus einer entfernteren Gegend des Reiches, welche den Starosten nicht weiter kannten, auf sein Schloß. Es war bereits Abends, und der Besitzer der Burg nahm die fremden Reisenden nach alter Sitte gastfreundlich und höflich auf. Nachdem man beim Nachtmahle tüchtig gegessen und noch fleißiger getrunken hatte, fragte sie der Edelmann nach dem Zwecke ihrer Reise. Sie antworteten, daß sie gesonnen wären, ein ausländisches Bad zu besuchen, um von ihrer Wohlbeleibtheit, die ihnen bei vielen Geschäften sehr hinderlich war, befreit zu werden. Kaniowski versetzte nichts darauf, trank ihnen vielmehr weidlich zu, und ließ sie dann auf ihr bestimmtes Zimmer geleiten.

Als sie fest eingeschlafen waren, befahl er sie in ein grobes Hemd und den gewöhnlichen Arrestantenkittel zu kleiden, auch ihnen derbe Schuhe anzuziehen und sie in das Gefängniß zu den andern Gefangenen zu sperren. Einer dieser Herrn wachte in der Nacht auf und fühlte heftigen Durst; er rief seinen Diener, und als sich dieser nicht melden wollte, stand er selbst auf, um auf dem Nachttische sein Wasser zu suchen. Bei diesem Geräusche wachte ein Arrestant auf, hörte die Flüche und das Geschrei des Reisenden und reichte ihm eine Kanne mit Wasser; doch dieser ließ sie unangetastet und weckte seinen Gefährten, mit dem er zu sprechen begann; nach einigen Worten, in denen sie sich über ihren Zustand besprachen, fragten sie auch gegenseitig, ob sie schliefen, träumten, oder ob diese traurige Existenz Wahrheit sey; als sie jedoch kein genügendes Resultat herauszufinden vermochten, beschloßen sie ruhig den Anfang des Tages abzuwarten.

Aber kaum fing es an zu tagen, so erschien ein Heide und trieb sie zur Arbeit. So ging es länger, als eine Woche hindurch, und sie begannen sichtbar abzumagern. Zu Ende dieser Zeit gab Herr Kaniowski ein großes Fest im Schlosse, gerade wie es an seinem Namenstage zu geschehen pflegte, lud viele Gäste und bewirthete auch seine Gefangenen hinreichend mit Essen und Trinken. Die gegen die bisherige Gewohnheit genossenen geistigen Getränke wirkten bald auf diese zwei Herren, und als sie fest eingeschlafen waren, befahl Herr Kaniowski, sie zu überkleiden und in die Gastzimmer zu bringen. In der Nacht wachte wieder einer derselben auf, und suchte, seiner Gewohnheit nach, die Kanne mit Wasser. Aber kaum hatte er das geringste Geräusch gemacht, so erscheint ein Diener, schlägt Feuer, zündet die Kerzen an und präsentirt ihm ein Glas mit Wasser.

Der Herr traute abermals nicht. Verwundert über die Veränderung weckt er wieder seinen Gefährten, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume. Beide bestürmen den Diener mit Fragen über die Aenderung ihres Zustandes, doch dieser will von gar nichts wissen, und in der größten Ungewißheit erwarten sie den Anbruch des neuen Tages.

Am Morgen des zweiten Tages wurden sie mit einem köstlichen Frühstück bewirthet, und als sie Herr Kanowski fragte, nach welchem Bade sie zu reisen gesonnen seyen, antworteten sie, ihr Entschluß habe sich geändert und sie wollten nach Hause zurückkehren.

Charade.

Wierfilbig.

Euch Ersten, ihr Spiegel der göttlichen Kraft,
Oft leider getrübt von Leidenschaft,
Wünsch' ich das Zweite, was immerdar
Sich zur Vernichtung Bellona gebar;
Und — das unschätzbare Kleinod fürwahr —
Das Ganze euch Allen zum neuen Jahr! —

Revue des Mannigfaltigen.

Ein armer Tänzer in Neapel, Namens Durante, welchen hinter den Coulißen des Theaters San Carlo der Schlag rührte, hinterließ seine Frau und Kinder im schrecklichsten Elend. Eine Künstlerin von demselben Theater versprach zuerst der Witwe des Tänzers, zu ihrem Vortheile zu singen, schätzte dann jeden ihrer Freunde nach seinem Vermögen ab, und stellte sich, diesmal stolz auf die Gunst, welche sie bei Hofe genoß, dem Könige von Neapel vor. „Sire“ sagte sie „ich sammle für die Familie meines unglücklichen Kameraden Durante.“ „Ich sehe Signora, Ihr Herz ist eben so schön, als Ihre Stimme.“ — „Sire — ich bin Almosen-sammlerin! Die Königin und der Prinz von Salerno haben mir Jeder 500 Franken gegeben; ich hoffe, Ew. Majestät wird nicht minder freigebig seyn wollen, als Ihre erhabenen Verwandten.“ „Wie viel soll ich denn geben?“ fragte lächelnd der König. „Tausend Franken!“ „Da sind sie.“ — Die Wittve ist jetzt glücklich, aber die bewunderungswürdige Almosen-sammlerin mußte sterben. Sie ruht in Brüssel. Ihr Name war — Malibran.

(Für Biertrinker.) Junges, zu neues Bier ist bekanntlich nicht trinkbar; stellt man aber den Krug oder das Glas, worin sich das Bier befindet, an einen warmen Ort, so übertrifft es nach einer kleinen Viertelstunde an Güte selbst das beste, abgelegene, alte Bier. —

Ein Pariser Gärtner hat die Entdeckung gemacht, daß man Pflanzen in Glashäusern gegen alle Verheerungen von Insekten sichern kann, wenn man sie mit einer Auflösung der bitteren Aloe wäscht. Die Gesundheit der Pflanzen leidet hierdurch nicht im mindesten, und keine ein Mal damit gewaschene Pflanze wird von Insekten angegangen.

In Holland hat man in der Provinz Antwerpen statt eines Irrenhauses, ein Irrendorf, Namens Gheel. Die Wahnsinnigen gehen dort frei herum und sind von den Bewohnern angemessen beschäftigt. Aus vielen Gegenden der Niederlande werden derlei Unglückliche dorthin geschickt und für sie Kleidung und Kostgeld bezahlt. Sollte diese Behandlung der Geisteskranken im Allgemeinen nicht besser seyn, als Einsperrung? —

Die Universität in Athen zählt gegenwärtig nach ihrem nicht viel über ein Jahr langem Bestreben 30 Professoren und 130 Studenten, worunter mit den Professoren 8 Deutsche sind.

Aus einem Pfunde Baumwolle konnte man sonst höchstens einen Faden von 180 Yards Länge spinnen; jetzt, mittelst der Anwendung des Dampfes, gewinnt man daraus einen 167 englische Meilen langen Faden.

Im Kanton Wallis ist ein Gesetz gegeben worden, daß kein junger Mann vor dem 25. Jahre Taback rauchen dürfe, auch dann nicht, wenn er schon verheirathet wäre, weil vorgekommen, daß Viele geheirathet hätten, um — rauchen zu können. —

Vom Fänner des nächsten Jahres an wird die Zeitschrift „Moravia“, die in Brünn erscheint, durch die Ferdinands-Nordbahn nach Wien versendet, so zwar, daß die Wiener schon in den Mittagsstunden ihres Erscheinungstages auf das schnellste von den Neuigkeiten und Erzeugnissen der Hauptstadt Währens in Kenntniß gesetzt werden.

Ein Bürger der vereinigten Staaten in Nordamerika hat berechnet, daß es in der Union 400.000 Cigarenraucher gibt, welche jährlich 900.000 Dollars (über 2,000.000 Gulden) in Rauch aufgehen lassen.

Kurrent-Briefe aus Laibach.

VII.

An Herrn C. A. Jonak in Prag!

Herzlichen Dank für die angenehme Ueberraschung, die Ihr Brief mir machte, und für den angenehmen Brief, womit Sie mich überraschten! Sie können leicht von Neuigkeiten schreiben! Sie in Ihrem Prag, wo jeder Tag neue Beiträge liefert, wo jeder Platz, jede Gasse Mitarbeiter an der Fama ist! Erscheinungen, die bei Ihnen gewöhnlich sind, gehören hier unter die seltenen; Ihre Theater und Concertsäle sind immer voll Pektorbissen, voll optischer und akustischer Schelckerien; wir wären mit guter Hausmannskost zufrieden! sie geht uns zwar nicht immer ab — aber bisweilen! Zu Ihnen kommen die berühmtesten Gäste; hier reisen sie bloß durch, und dann und wann kehrt ein Deus oder Dea minorum gentium ein, wie Passagiere in manche Gasthäuser an der Straße, wenn sie von schlechtem Wetter überfallen werden! —

Daß in neuerer Zeit Mad. Frisch, ehemalige prima donna in Ddessa, hier war, und als „Straniera“ stürmisch beklatscht wurde, als „Sonnamhola“ enthusiastisch, und als „Norma“ ganz und gar hinriß, haben Sie vielleicht aus der Carniola schon gesehen. — Ihre Stimme ist zwar nicht mehr so glockenrein und jugendlich kräftig, aber ihre Coloratur, ihr dramatischer Gesang ist ausgezeichnet. Wie sie selbst sagt, ist sie in Florenz engagirt; im Fänner wird sie nach ihrer Rückkehr von Ugram noch zehn Mal auf unsern Brettern gasiren.

In allerneuester Zeit hat sich auch ein Magier (Seiten- oder vielmehr Gegenstück Döblers) im Theater hier producirt — Herr Anton Fabrik. — Der Mann hat einige überraschende Stückerchen, z. B. „Das getroffene und doch unverlegte Centrum“, jedoch fehlt ihm noch die unentbehrliche rechte Sprache, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer hinlänglich von seinen Vorbereitungen ab- und auf sich zu lenken. Er gibt sich in recht gut gebrochenem Deutsch für einen Italiener aus; man sagt aber, daß sey bloß eine Marotte dieses trisnegistischen Priesters! Genirt er sich als Deutscher gut zu changiren? — Das ist doch wunderbar, mir ist das Alles eins, wenn die Zauberer nur zusammengeh'n!

Nun etwas von unserer Stadt! Sie pukt sich auf, daß ein lang ferne Gewesener sie bald nicht mehr erkennen wird! — Hausverschönerungen und elegante Auslagen vermehren sich immer mehr; ein Bild „zur schönen Engeländerin“ von unserem akademischen Maler, Hrn. Kurz von Goldenstein gemalt, ist die neueste hievon; man lobt besonders den Faltemwurf und die Natürlichkeit des Atlastkleides an der Dame. Der gute Wille, der sich in solchen Arrangements zum Besten des Geschmackes ausdrückt, verdient recht viel Macheiferung.

Außer zwei Zeitschriften haben wir hier — weder in der Landessprache, noch eine deutsche, eigentliche Literatur. — Es läßt sich daher auch nichts darüber sagen. — Kräfte und Mittel hiezu, besonders für erstere, wären genug vorhanden, aber weil gerade jene Köpfe, die etwas leisten könnten, mehr auf ihre individuellen Ansichten, als auf das allgemeine Interesse der schönen Kunst erpicht sind, und keiner den andern emporkommen läßt, so wird schwerlich je die erforderliche Harmonie herrschen — kurz, sub rosa gesagt: Alle sitzen um einen runden Tisch, und jeder streitet, er sitze oben an. — Das ist die Wahrheit! —

Leben Sie recht wohl, mein Verehrtester, und lassen Sie uns bald wieder in Ihren launigen Cuckkasten sehen. Ich geharre bis in den Tod Ihr ergebenster
M o s c h u s.